

„Wer hilft mir, wenn ich sterben muss?“

Bad Nauheim (hau). „Wer hilft mir, wenn ich sterben muss?“ Diese Frage beschäftigt Menschen unterschiedlichsten Alters. Sich mit dem letzten Lebensabschnitt auseinanderzusetzen, macht nicht nur dann Sinn, wenn man schon Hilfe braucht, sei es für sich oder Angehörige. Gerade dann, wenn noch Zeit bleibt, sich über seine eigenen Gedanken, Fragen und Wünsche Klarheit zu verschaffen, ist es gut zu wissen, wer einem beistehen kann, wenn der Tod vor der Tür steht. In der Wetterau gibt es seit Jahren intensive Bemühungen, Schwerstkranke, Sterbende und Angehörige in ihrer verbleibenden Zeit zu begleiten und diese so lebenswert wie möglich zu gestalten. Ein Informationsabend möchte jetzt die Möglichkeiten einer Rundumversorgung beleuchten. Er findet statt am kommenden Mittwoch, 22. März, ab 19.30 Uhr in der Erika-Pitzer-Begegnungsstätte Bad Nauheim, Blücherstraße 23. Veranstalter sind drei ehrenamtliche Hospizhilfegruppen in der Wetterau, der Palliativpflegedienst „Sonnenblume“ Bad Nauheim und der Förderverein Stationäres Hospiz Bad Nauheim. Vertreten sein werden auch Hausärzte, die schwerstkranke Patienten versorgen. Ziel aller ist, zum Wohl von Patienten und Angehörigen noch stärker als bisher zusammenzuarbeiten, auch mit Kliniken, Pflegeheimen, Seelsorgern, Krankenkassen und Politik. In einer vierteiligen Reihe möchte die WZ im Vorfeld der Informationsveranstaltung exemplarisch die Kooperationspartner Ärzte, Pfleger, Sterbebegleiter und Wegbereiter für ein stationäres Hospiz in Bad Nauheim vorstellen.

Quelle: Wetterauer Zeitung, div. Ausgaben in der Zeit vom 15.03. bis 24.03.2006

„Wer hilft mir, wenn ich sterben muss“ – Teil 1: Der Hausarzt

Der Hausarzt und Internist Dr. Götz Sailer versorgt Schwerstkranke im häuslichen Bereich

Ober-Mörlen (hau). Über zehn Jahre hat Dr. Götz Sailer in Kliniken gearbeitet und dabei viele unheilbar Kranke medizinisch versorgt. Seit sich der Internist vor fünf Jahren in Ober-Mörlen als Hausarzt niedergelassen hat, widmet er sich auch von hier aus unter vielem anderen der ganzheitlichen medizinischen Versorgung von Schwerstkranken und Sterbenden. Viele Patienten und ihre Angehörigen möchten die verbliebene gemeinsame Zeit nach Möglichkeit zu Hause verbringen. Diesem Wunsch kann der Arzt dank seiner Erfahrung und seines Interesses nachkommen, sofern ein Klinikaufenthalt nicht zwingend erforderlich ist. Schwerpunkt der ambulanten Versorgung ist die Palliativmedizin.



Dr. Götz Sailer nutzt die Palliativmedizin, um schwerstkranke Menschen nach Möglichkeit ambulant zuhause zu versorgen

Foto: Hausmanns

„Die Palliativmedizin berücksichtigt die Würde und die Selbstbestimmung des Menschen“, unterstreicht Dr. Sailer im WZ-Gespräch und denkt dabei aus medizinischer Sicht insbesondere an das Lindern von Schmerzen und Krankheitssymptomen wie Luftnot, Übelkeit, Angst, Hunger, Durst, Schlafstörungen oder Krampfleiden. Wie der Name Palliativmedizin (vom lat. ‚palliare‘ – mit einem Mantel bedecken) schon sage, gehe es im Gegensatz zur kurativen Medizin nicht um die Heilung einer Krankheit. Auch vor Morphinen müsse niemand Angst haben. Sie bedeuteten nicht zwingend den nahen Tod, sondern eine den Beschwerden angepasste Medikation. Möglichkeiten der palliativmedizinischen Zusatzausbildung sollen in Hessen noch geschaffen werden. Einen Lehrstuhl für Palliativmedizin gibt es in Bonn. Die WHO definiert die Palliativmedizin als „einen Ansatz

zur Verbesserung der Lebensqualität von Patienten und ihren Angehörigen, die mit Problemen konfrontiert sind, die mit einer lebensbedrohlichen Erkrankung einhergehen, und zwar durch Vorbeugen und Lindern von Leiden, durch frühzeitiges Erkennen, Einschätzen und Behandlung von Schmerzen sowie anderen belastenden Beschwerden körperlicher, psychosozialer und spiritueller Art“.

Das Spektrum schmerztherapeutischer Möglichkeiten im häuslichen Bereich umfasst laut Dr. Sailer die individuelle Verabreichung von Medikamenten (Tabletten, Zäpfchen, Tropfen, Pflaster, Spritze) nach einem festen Stufen- und Zeitschema. Als „verlängerten Arm des Doktors“ hat Dr. Sailer die Pflegedienste vor Ort erfahren, und auch die enge Zusammenarbeit mit ehrenamtlichen Hospizhelfern habe sich bestens bewährt. Die Einrichtung eines stationären Hospizes in Bad Nauheim zur Abrundung des regionalen Versorgungsangebotes würde der Mediziner sehr begrüßen. Für die umfassende palliativmedizinische Versorgung sei die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Hausärzten, Krankenhausärzten, Sozialarbeitern, allgemeinen und spezialisierten Pflegediensten, Hospizhelfern, Psychologen und Seelsorgern unerlässlich, so Sailer. Mitunter seien die Menschen mit dem „Sterbeprozess“ und seinen Begleiterscheinungen überfordert. Der Arzt ermutigt jeden, die Hilfe von Fachleuten zu suchen und anzunehmen. Gemeinsam könne für alle Fragen eine inhaltliche und organisatorische Lösung gefunden werden.

Teil 2: Der Pflegedienst - Lebensqualität aktiv gestalten

Der Palliativpflegedienst „Sonnenblume“ pflegt Schwerstkranke, berät und begleitet Angehörige

Bad Nauheim (hau). Vor einem Jahr ließ sich der erste ambulante Palliativpflegedienst Hessens in Bad Nauheim nieder. Das Team von der „Sonnenblume“ sieht sich heute in seiner Spezialisierung auf die Pflege von schwerkranken Menschen und Sterbenden im häuslichen Bereich bestätigt. Oberstes Ziel ist, mit den Patienten und ihren Angehörigen ein Leben in Würde bis zum Tod zu gestalten, stationäre Aufenthalte zu vermeiden oder zu verkürzen und das Sterben im vertrauten Umfeld zu ermöglichen. „Das Bedürfnis, zuhause zu sterben, ist gut wahrzunehmen. Im letzten Jahr haben wir auf diese Weise 50 Palliativpatienten begleitet“, berichtet Sandra Schmidt stellvertretend für das inzwischen auf vier speziell ausgebildete Krankenschwestern angewachsene Team im WZ-Gespräch.



Das Team von der „Sonnenblume“ ist Ansprechpartner vor Ort und auf Achse, um Schwerstkranke zu pflegen

Foto: Hausmanns

Zu den täglichen Aufgaben der Mitarbeiterinnen gehören neben der Grund- und Behandlungspflege in Zusammenarbeit mit den Ärzten auch Schmerzprophylaxe und -therapie, Symptomkontrolle und Therapie beispielsweise bei Atemnot, Übelkeit oder Angst sowie das Anleiten und Begleiten der Familien. Man wolle niemandem seine Aufgaben „wegnehmen“, sondern ganz im Gegenteil auf Wunsch auch zur Hilfe befähigen, bevor sich eine Überforderung einstelle oder eine Situation womöglich eskaliere. Gerne leiste man auch reine Beratungsdienste, ohne überhaupt „Hand anzulegen“ und koordiniere die anfallenden Aufgaben aller an der Pflege Beteiligten. Manchmal brauche es einfach Mut, sich Hilfe zu

holen, wissen die Fachfrauen und ermuntern aus guter Erfahrung heraus jeden, über seinen Schatten zu springen.

Die „Sonnenblume“ strebt in enger Zusammenarbeit mit Angehörigen, Ärzten, Therapeuten, Hospizhelfern und Seelsorgern, mit Kliniken, Sanitätshäusern, Apotheken und Hospizen eine ganzheitliche Betreuung und Beratung der Betroffenen an. So manche Kooperation im Sinne der „kurzen Wege“ habe sich inzwischen hervorragend eingespielt, und das Thema Tod und Sterben sei wieder ein wenig mehr ins Leben gerückt worden. Gemeinsames Fernziel sei, in kleinen Schritten ein umfassendes Wetterauer Netzwerk der palliativen Versorgung Schwerstkranker aufzubauen. Fortschritte bezüglich der Kostenübernahme zeichneten sich im Zusammenspiel mit den Krankenkassen ab, und auch auf die Politik wolle man weiter einwirken. Um allen Wünschen der Patienten entsprechen zu können, pflegende Angehörige zu entlasten oder die verbliebene Lebenszeit ein wenig unbekümmerter miteinander verbringen zu können, wäre die Einrichtung eines stationären Hospizes vor Ort sehr schön, so Schmidt.

Teil 3: Hospizhelfer - Offene Ohren und helfende Hände über den Tod hinaus

Ehrenamtliche Hospizhelfer nehmen sich Zeit für Schwerstkranke und Angehörige

Bad Nauheim (hau). Die ehrenamtliche Hospizbewegung hat in der Wetterau konkrete Formen angenommen. Zahlreiche eigens ausgebildete Sterbebegleiter schenken auf Wunsch ihre Zeit schwerstkranken Menschen, Sterbenden und deren Angehörigen. Sie sind Ansprechpartner, Zuhörer und praktische Helfer, sie leisten Koordinationsaufgaben und Beratungshilfe und begleiten trauernde Angehörige über den Tod hinaus. Ihre ehrenamtlichen Dienste bieten die Hospizhelfer überall dort an, wo sie gebraucht werden, sei es in Kliniken, Pflegeheimen, Hospizen oder bei den Betroffenen zuhause.



Als ehrenamtliche Sterbe- und Trauerbegleiterin stellt Marion Osenberg vom Hospizdienst Wetterau ihre Zeit in den Dienst der guten Sache
Foto: Hausmanns

Stellvertretend für die verschiedenen Hospizgruppen erläuterte Marion Osenberg, Vorsitzende des Hospizdienstes Wetterau, im WZ-Gespräch die ehrenamtliche Begleitung. Vor gut sieben Jahren hatte sich die Regionalgruppe in der Internationalen Gesellschaft für Sterbebegleitung und Lebensbeistand (IGSL) gegründet und ist seither beständig gewachsen. Alle Helferinnen und Helfer, egal welcher beruflichen Herkunft, bereiteten sich in Seminaren sorgfältig auf ihre Aufgaben vor und bilden sich ständig fort. Sie verfügen über Erfahrung im Umgang mit Leben, Sterben und Tod und unterliegen der Schweigepflicht. Unabhängig von Alter, Religion, Staatsangehörigkeit oder Erkrankung wird jeder in seiner letzten Lebensphase begleitet, der diesen Wunsch hat. Dies geschieht in Ergänzung und nach Absprache unter anderem mit Ärzten, Pflegern und Seelsorgern.

Zentrales Anliegen sei der unterstützende Beistand unter Achtung der Würde jedes Einzelnen, so Osenberg. „Wir haben kein fertiges Konzept, sondern stellen uns ganz individuell auf die jeweiligen Bedürfnisse ein. Hospizhelfer können sich Zeit nehmen“. So wolle man dazu beitragen, bis zuletzt ein menschenwürdiges Leben und Sterben zu ermöglichen, vorzugsweise in vertrauter Umgebung und mit vertrauten Menschen. Bewährt

habe sich der Beistand aber auch in Kliniken, Palliativstationen, Heimen und Hospizen, fügt Osenberg hinzu. Sie hoffe sehr, dass es auch in Bad Nauheim bald ein stationäres Hospiz geben werde. Die nächstgelegenen, sehr ansprechenden Einrichtungen dieser Art lägen viel zu weit entfernt in Wetzlar, Wiesbaden, Frankfurt oder Schmitten.

Je nach Wunsch könnten die Sterbebegleiter dem Patienten zuhören, seine Hand halten oder einfach nur da sein und Stille teilen. Man gehe aber auch Einkaufen, erledige Behördengänge, gieße die Blumen oder trage dafür Sorge, dass Sterbenden ihre letzten Wünsche erfüllt werden könnten. Auch als Entlastung, Ansprechpartner und Ratgeber für die Angehörigen stehe man zur Verfügung und könne beispielsweise Beratungen in Sachen Patientenverfügung oder Beisetzung vermitteln. „Wir verstehen uns nicht als Ersatz für Sozialstationen, Nachbarschaftshilfe oder Seelsorger und übernehmen auch keine Aufgaben der Pflegedienste“, erklärt die ehrenamtliche Sterbe- und Trauerbegleiterin. Sein Büro hat der Hospizdienst Wetterau seit einem Jahr im Ladenlokal des ambulanten Palliativpflegedienstes „Sonnenblume“ in Bad Nauheim. Die Hand-in-Hand-Arbeit hat sich nach Ansicht beider Partner bestens bewährt. Gemeinsames Ziel aller Beteiligten an der palliativen Versorgung Schwerstkranker sei die regionale Vernetzung, um den Betroffenen Wege, Zeit und Kraft in ohnehin schwerer Zeit zu ersparen.

Teil 4: Das stationäre Hospiz - Stationäres Hospiz könnte bald Wirklichkeit werden

Der Förderverein Hospiz sammelt Spenden für Aufbau und Betrieb – Aussicht auf passende Immobilie für zwölf Betten

Bad Nauheim (hau). Vor knapp zwei Jahren wurde der Förderverein Hospiz Bad Nauheim aus der Taufe gehoben. Sein Ziel ist es, den Aufbau eines stationären Hospizes in Bad Nauheim zu unterstützen. „Ein Hospiz ist eine pflegerisch geleitete Einrichtung für Patienten mit unheilbaren Erkrankungen. Im Mittelpunkt steht der Mensch in seiner Einheit von Körper, Geist und Seele“, erklärt der derzeit 23 Mitglieder umfassende Verein um seine Vorsitzende Karin Prokein. Die Geschäftsführerin des Zentrums für Bewegungsstörungen war es auch, die mit ihrer Idee bei Befürwortern und Mitstreitern unter anderem aus bade-städtischen Kliniken und Pflegeeinrichtungen offene Türen einlief.



Der Förderverein Hospiz mit seiner Vorsitzenden Karin Prokein setzt sich für die Realisierung eines stationären Hospizes ein und sucht Unterstützer

Foto: pv

Die persönliche Erfahrung habe sie gelehrt, so Prokein im WZ-Gespräch, wie wichtig es für Sterbende, aber auch für die Angehörigen sei, das Leben bis zum Tod in menschlicher Nähe, Würde und Geborgenheit zu gestalten. Eine Erfahrung, die ihr gesamtes Leben und Tun prägen sollte. So sei auch der Gedanke an eine palliative Versorgung der Bevölkerung in Bad Nauheim und Umgebung entstanden. Eine Bedarfsanalyse habe ergeben, dass die Kurstadt nicht nur die bundesweit im Schnitt älteste Bevölkerung beheimatet, sondern als Gesundheitsstadt auch über eine medizinische Kernkompetenz verfügt und ein Maß an Betreuungseinrichtungen, das Seinesgleichen suche. Eine Versorgungslücke klaffe unterdessen bei der ganzheitlichen Betreuung Schwerstkranker. Bundesweit gebe es nur 100 stationäre Hospize. Studien hätten ergeben, dass 300 nötig wären, um den Bedarf zu decken.

Die Wetterau gehöre diesbezüglich zu den weißen Flecken auf der Landkarte. Bis zum nächst gelegenen Hospiz müsse man bis nach Frankfurt, Wiesbaden, Wetzlar oder neuerdings auch Schmitten fahren, berichtet Prokein.

All diese Einrichtungen habe man besucht, durchweg positive Eindrücke gesammelt und für ein Hospiz in Bad Nauheim eine umfassende Konzeption entwickelt. Der Gesetzgeber sehe ein in sich abgeschlossenes Haus mit maximal 16 Betten vor, so die Rechtsanwältin. Gewollt seien ganz bewusst kleine, überschaubare Einheiten mit häuslicher Atmosphäre, um auf die individuellen Bedürfnisse der Gäste eingehen zu können. Die Grundidee sei zudem, dass auch Verwandte mit einziehen können. Man dürfe sich unter einem Hospiz keinesfalls ein reines Sterbehaus, eine „Reise ohne Wiederkehr“ vorstellen. Vorrangig werde hier zwar die Möglichkeit gegeben, in aller Würde seinen Lebensweg zu Ende zu gehen. Oft gehe es aber auch um die Überbrückung einer Phase, um beispielsweise Angehörige zeitweise zu entlasten. Eine Rückkehr ins eigene Zuhause sei durchaus denkbar.

Wie Prokein erläuterte, muss der Aufbau und Betrieb eines Hospizes laut Gesetz zum Teil aus Spenden finanziert werden (die anderen Teile übernehmen Kassen und Bewohner). Deshalb werbe man um Sponsoren ebenso wie um ehrenamtliche Helfer. Angestrebt sei die intensive Zusammenarbeit mit ambulanten Hospizdiensten, mit Pflegediensten, Kliniken, Ärzten und Seelsorgern. Derzeit verfüge der Verein über ein Grundkapital von 161000 Euro, wovon 158000 Euro aus einer zweckgebundenen Spende stammten. Eine geeignete Immobilie in Bad Nauheim mit Raum für zwölf Betten habe man bereits gefunden. Auch Umbaupläne existierten schon, die Verhandlungen mit der städtischen Wohnungsbau GmbH liefen aber noch. Wenn alles gut laufe, könne bald eine Betriebsgesellschaft gegründet werden. Sie könne sich vorstellen, so Prokein, hier Verantwortung zu übernehmen. Ziel sei, das stationäre Hospiz bis Ende 2007 fertig zu stellen.

„Was wir brauchen, ist ein Bürgerbewegung!“

Großer Zuspruch zum Infoabend „Wer hilft mir, wenn ich sterben muss“ - Einhelliger Wunsch nach stationärem Hospiz



Ziehen an einem Strang (v.l.): Dr. Gloria Behrens (Förderverein Hospiz Bad Nauheim), Sandra Schmidt (Palliativpflegedienst "Sonnenblume"), Andreas Matlé (Moderation), Dr. Götz Sailer (palliativ tätiger Hausarzt), Marion Osenberg (Vorsitzende des Hospizdienstes Wetterau)
Foto: Hausmanns



So könnte nach Vorstellung des Architekten das stationäre Hospiz in Bad Nauheim aussehen

Bad Nauheim (hau). Etliche zusätzliche Stühle mussten herbeigeht werden, als am Mittwochabend [22.03.2006] in der Erika-Pitzer-Begegnungsstätte der Zustrom zum Hospiz-Informationsabend nicht abreißen wollte. Zum Thema „**Wer hilft mir, wenn ich sterben muss - Palliative Versorgung Schwerstkranker und Sterbender**“ hatten ehren- und hauptamtliche Fachleute in Sachen Medizin, Pflege, Sterbe- und Trauerbegleitung eingeladen. Moderator Andreas Matlé präsentierte als Veranstalter den Hospizdienst und die Hospizhilfe Wetterau, die Hospizgruppe beim Malteser Hilfsdienst Butzbach, den Palliativpflegedienst „Sonnenblume“ Bad Nauheim und den Förderverein Hospiz Bad Nauheim.

Jede Helfer-„Säule“ war durch einen Referenten vertreten, ebenso die palliativ, also lindernd tätigen Ärzte. Im Saal saßen neben Pflegern, Ärzten, Hospizhelfern und Politikern vor allem Betroffene, Angehörige und langfristig interessierte Menschen der verschiedenen Generationen. Auf breite Zustimmung stieß das Ziel der Veranstalter, die Zusammenarbeit aller Beteiligten an der ganzheitlichen Betreuung von Schwerstkranken in der Wetterau zu einem stabilen Netzwerk auszubauen. Mit Nachdruck sprachen sich Podium und Auditorium für die Einrichtung eines stationären Hospizes in Bad Nauheim als notwendige Ergänzung eines umfassenden Angebots aus.

Wie positiv sich die Rundumbetreuung eines unheilbar Kranken auf dessen Befinden und das seiner Familie auswirken kann, zeigte eingangs ein unlängst ausgestrahlter Filmbeitrag des Hessischen Fernsehens. Das Kamerateam hatte einen Tag lang den ersten ambulanten Palliativpflegedienst Hessens bei seiner Arbeit begleitet. Die drei speziell geschulten Krankenschwestern der „Sonnenblume“ hatten sich vor Jahresfrist in Bad Nauheim niedergelassen. Seither haben sie in enger Zusammenarbeit mit Kliniken, Hausärzten, ehrenamtlichen Hospizhelfern und Seelsorgern, mit Therapeuten, Apotheken und Sanitätshäusern 50 Sterbende und ihre Angehörigen auf ihrem schweren Weg betreut. So habe man in fast allen Fällen dem Wunsch von immer mehr Menschen entsprechen können: Schmerzfrei und in Würde zu sterben, und das möglichst zuhause.

Er könne nur jedem empfehlen, sich derartige Hilfe zu holen, bekräftigte im Saal spontan der Sohn des im Film gezeigten Patienten, der mittlerweile in Frieden verstorben ist. Andere Zuhörer pflichteten dem bei und ermutigten, sich im Familienkreis über Ängste und Wünsche auszutauschen und Vorsorge zu treffen - am besten lange bevor „Not an Mann ist“. Dass die weit verbreitete „Wir-schaffen-das-schon“-Mentalität unnötige Probleme und Stress im

Familienkreis auslösen kann, bestätigte mit Dr. Götz Sailer der erste Referent des Abends. Auch der palliativ tätige Hausarzt und Internist rief nach seiner Erläuterung dessen, was die palliative von der kurativen Medizin unterscheidet, dazu auf, in der Familie Klartext zu reden und sich der Hilfe von Fachkräften anzuvertrauen. Ebenso machte Referentin Marion Osenberg im Namen der sieben in der Wetterau tätigen ehrenamtlichen Hospizgruppen Mut, sich der praktischen und psychologischen Fürsorge von erfahrenen Begleitern zu öffnen.

Hessen sei im bundesweiten Vergleich noch ein „Entwicklungsland“ im palliativen Bereich, führte Sandra Schmidt von der „Sonnenblume“ vor Augen. Vergleichsweise rar gesät seien die hauptamtlichen Pfleger und Ärzte, die sich aus der ursprünglich ehrenamtlichen Hospizbewegung erst entwickelten. Der aus der traditionellen heilenden Medizin stammende Begriff „austherapiert“ zähle im Zusammenhang mit unheilbar Kranken oder altersschwachen Menschen nicht. Es gebe immer Mittel und Wege, ihnen das Sterben oder die „Geburt in eine neues Leben“ so angenehm und lebenswert wie möglich zu machen. Je nach Bedürfnis oder Wunsch könne dies zuhause, im Krankenhaus, Altersheim oder Hospiz geschehen. Schmidt bat um eine rechtzeitige Kontaktaufnahme, und sei es nur, um sich beraten zu lassen und vom Erfahrungsschatz derer zu profitieren, die jeden Tag mit Lebensqualität bis zuletzt umgehen.

Eine Zusatzausbildung in palliativer Medizin macht derzeit Referentin Dr. Gloria Behrens vom Förderverein Hospiz Bad Nauheim. Die Narkoseärztin am Hochwaldkrankenhaus und Dozentin an verschiedenen Krankenpflegesschulen führte vor Augen, dass erfahrungsgemäß 90 Prozent der Menschen zuhause sterben wollten, in der Realität aber 90 Prozent im Krankenhaus stürben. Nachdem sich in der Wetterau die Hospizbewegung und interdisziplinäre Zusammenarbeit in den letzten Jahren enorm entwickelt hätten, könne ein ergänzendes Puzzleteil ein stationäres Hospiz sein. Ein derartiger gastfreundlicher Ort für Schwerstkranke und Sterbende könne dazu beitragen, in häuslicher Atmosphäre ein Leben in Würde zu Ende zu bringen. Dazu gehöre die Freiheit von Schmerzen, die Linderung von Beschwerden, Pflege, Seelsorge und Hilfe für Angehörige.

Laut Untersuchung liege der Bedarf in Deutschland zwischen 30 bis 70 Hospizbetten pro einer Million Einwohner, so Dr. Behrens. In Hessen liege man mit 61 Plätzen für 6,1 Millionen Einwohner weit unter dem Mindestsoll. Insbesondere die Wetterau entpuppe sich als „Loch“ auf der Landkarte zwischen den hessenweit sieben Hospizen, die allesamt mindestens 30 bis 50 Kilometer entfernt liegen. Der Förderverein Hospiz bemühe sich seit zwei Jahren um die Unterstützung für eine solche Einrichtung in Bad Nauheim, deren Bau und Betrieb laut Gesetz zum Teil aus Spenden finanziert werden müssen. Das Hospiz könne eine umfassende Pflege bieten, beschäftige aber im Gegensatz zu Palliativstationen keinen Arzt. Angestammte Ärzte und Pflegedienste könnten ihre Patienten im Hospiz weiter betreuen, und auch Verwandte könnten als Begleitung einziehen. Die vorübergehende Unterbringung in einem Hospiz sei möglich.

Der Verein verfüge über ein Startkapital von 161000 Euro und habe in Bad Nauheim „ganz hier in der Nähe“ eine geeignete Immobilie gefunden, fügte Dr. Behrens hinzu. Umbaupläne zum Hospiz mit zwölf Einzelzimmern lägen vor. Konkreter wollte die Ärztin nicht werden, da die Gespräche mit der städtischen Wohnungsbau GmbH noch am Anfang stünden. Der Förderverein versuche, zwecks Unterstützung der Stadt auch die Kommunalpolitiker für die Idee zu begeistern. Noch wichtiger sei aber, dass der Wunsch nach einem Hospiz aus der Bevölkerung komme. Mit ihrem Aufruf: „Was wir brauchen, ist eine Bürgerbewegung!“ löste Dr. Behrens lebhaftes Beifallsbekundungen im Saal aus. Unter Applaus machte ein anwesender Spitzenkandidat fürs neu zu wählende Stadtparlament Veranstaltern und Gästen Mut, sich an die Politik zu wenden. Man stoße auf offene Ohren, handle es sich hier doch um ein Anliegen erster Priorität. Optimistisch äußerten sich die Veranstalter, dass man an diesem Abend dem Wetterauer Netzwerk der palliativen Versorgung zum Wohl von Patienten und Angehörigen einen großen Schritt näher gekommen sei.